

VORBEMERKUNGEN „BEDACHTSAM MIT DEM URTEIL...“

Es ist wohl so: Jubiläen fordern Museumsdirektoren, Ausstellungsmacher und Wissenschaftler ganz besonders heraus, denn sie bieten eine große Chance zu massenwirksamen Auftritten und Darstellungen. Wenn es sich um das Gedenken an eine historische Persönlichkeit handelt, scheint ein nicht geringer Teil der Öffentlichkeit regelrecht zu erwarten, dass von professioneller Seite ein umfassendes, scharf konturiertes Porträt geliefert wird und zu allen Lebensphasen eindeutige Auskünfte vorliegen – selbst dann, wenn sie das Spekulative streifen oder erreichen. Dieses Interesse des breiten Publikums wird allerdings oftmals rasch durch zahlreiche Medien eingefangen, die das Thema lediglich nutzen, um mit eingängigen Zuspitzungen Aufmerksamkeit zu erringen.

Der sogenannte Friedrich-Hype, von dem ein Magazin kürzlich berichtete, scheute auch bei diesem Jubiläum kein Risiko und schreckte vor nichts zurück, wenn es um die Inszenierung von willkommenen „Events“ ging. Das meiste hatte keinen Neuigkeitswert; der Impetus erschöpfte sich weitgehend darin, einen Coup zu platzieren und zu provozieren. Doch Talmi-Spektakuläres verliert schneller seinen Glanz als Eventagenten es für möglich halten. Darin offenbart sich außerdem ein Geschichtsverständnis, das historische Ereignisse unreflektiert nutzt und beliebig verzeichnet, indem es sie – mit Blick auf die Gegenwart – willkürlich aus ihren komplexen Zusammenhängen löst und sie dem Zeitgeist oder den jeweiligen Interessen unterwirft. Derartige Vorgänge wären nicht bemerkenswert, wenn sie sich nicht inflationär vermehrten und wenn nicht unter dem Diktat der Zeit und der redaktionellen Kosten zunehmend Prüfkriterien verflachten, hohe Wertmaßstäbe verloren gingen und Etliches weitgehend ungeprüft in die Welt hinaus gesandt würde. So ist es nicht ohne Brisanz, dass selbst seriöse Publikationsorgane bisweilen einer wachsenden Hektik verfallen, die auf Nachrecherche verzichtet und somit dem Behaupteten den Anstrich des Korrekten verleiht. Die Boulevardpresse beruft sich dann auf sie und kann ihrer Szene in ganz Europa angeblich seriöses Futter geben. Zumindest das Friedrich-Thema wurde jedenfalls gern und häufig durch „Sex-Gedichte“, Lüsternheit und Vermutungen über „Orgien“ in der königlichen Tafelrunde bestimmt. Die drastischen Formulierungen und Zitate im „Spiegel“, mit denen die „Kunst des Fickens“ und Ähnliches mit dem Monarchen in Verbindung gebracht wurden, lieferten geeignete Vorlagen; aber auch „Die „Zeit“ wusste in dieser Hinsicht noch etwas in der Wochenausgabe und im Magazin „ZEITGeschichte“ unter zugkräftigen Überschriften beizusteuern. Sieht man einmal von den rein wirtschaftlichen Motiven ab, wirkt das Reißerische derartiger Überschriften wie eine Anstrengung, einem scheinbar sattsam bekannten Thema zumindest eine Art Notblüte zu verschaffen, selbst wenn es noch nicht einmal dafür eine Grundlage gibt. Erhoffen sich Journalisten von solchen Anlässen wirklich, wie das Vorurteil meint,

erher die Präsentation konträrer Positionen, scharfer Polemiken und spektakulärer Enthüllungen als sachlich-kritische (Zwischen-)Ergebnisse? Doch im „Fall“ Friedrichs des Großen ist einfach nicht zu erwarten, dass in großem Umfang unerhörte Neuigkeiten auftauchen. Begehrte Zeugnisse wären natürlich frisch entdeckte vertrauliche Berichte der Erzieher zu Kindheit und Jugend des Kronprinzen oder ein Konvolut eindeutiger Briefe zu seinen und des Bruders Heinrich sexuellen Vorlieben oder – wenn es etwas seriöser zugehen soll – Einblicke in die Propagandastategien des Hofes gegenüber den Habsburgern oder endlich das völkerrechtlich unumstößliche Gutachten zu den preußischen Ansprüchen auf Schlesien aus einem kleinen Stadtarchiv in Polen. Am liebsten hätte das Feuilleton aber vermutlich einen echten, bisher unbekannten und somit sensationellen Fund im „Geheimen Staatsarchiv preußischer Kulturbesitz“, mit dem sich ein veritabler Historikerstreit über die umgehend aufgestellte Forderung provozieren ließe, nunmehr müsse ein Jahrhundert der brandenburgisch-preußischen Geschichte bis in das hinterste der eroberten Territorien hinein umgeschrieben werden. So ganz ungerechtfertigt ist diese letzte Erwartung übrigens nicht. Denn das eigentlich Spannende wird auch bis zu den nächsten Jubiläen ausschließlich in dem wissenschaftlichen Zugriff auf das Thema liegen. Bei genauerer Betrachtung findet sich dann sogar gelegentlich – wie „erhofft“ – ein bislang unauffälliger Skandal.

Dieses Buch basiert auf den europaweiten Präsentationen eines universitären Forschungsprojekts zur friderizianischen Epoche, das nach mehr als dreijähriger Vorbereitung im Sommer 2011 abgeschlossen wurde. Seine fünfzig eng aufeinander bezogenen Ausarbeitungen sind unter dem Titel „Friedrich der Große in Europa – Geschichte einer wechselvollen Beziehung“ im Frühjahr 2012 als zweibändiges Werk erschienen. Das Gesamtvorhaben und einige der behandelten Themen wurden im Herbst 2011 europaweit der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Kolleginnen Gudrun Gersmann, Ursula Pia Jauch, Brunhilde Wehinger und die Kollegen Andreas Gestrich, Lorenz Mikoletzky, Matthias Warnke haben diese Präsentationen „vor Ort“ vorbereitet. Den Rahmen bildeten Symposien und Einzelvorträge in Hamburg (Warburg-Haus), London (Deutsches Historisches Institut), Como/Menaggio (Villa Vigoni), Paris (Deutsches Historisches Institut) und Wien (Österreichisches Staatsarchiv); ähnliche Veranstaltungen sind mit dem Deutschen Historischen Museum Berlin, dem Willy Brandt Zentrum, Breslau, der Accademia della Scienze di Torino und dem Turiner Goethe-Institut für das Frühjahr verabredet sowie mit dem Deutschen Historischen Institut Moskau (Nikolaus Katzer). Die folgenden Beiträge berühren Fragen der Biographie Friedrichs des Großen, behandeln sein literarisches Werk sowie Themen aus seiner Wirkungsgeschichte und verweisen somit auf einige der vielfältigen Popularisierungs- beziehungsweise Instrumentalisierungsversuche. Die Beiträge lassen sich Ansprüchen zuordnen, die drei Stichworte im Inhaltsverzeichnis andeuten: „Überblick“, „Einblicke“ und „Rundblicke“. Peter Paret bietet in seinem in London auf Englisch vorgetragenen und von ihm selbst ins Deutsche gebrachten Beitrag eine erste Orientierung an. Als Autor einer Friedrich-Biographie und Kenner des 18. Jahrhunderts entwickelt er ein Panorama, das es ihm erlaubt, Gedankengänge bis in das 21. Jahrhundert hinein zu entfalten. Die ihm folgenden ersten drei „Einblicke“ zielen auf das Selbstverständnis des Monarchen, vermitteln

Friedrichs Verse über »die Freuden des Orgasmus« seien wohl verloren, schrieb der britische Historiker Christopher Clark noch 2007. Doch das Gedicht – *La Jouissance* – hat überlebt, im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem. Gut versteckt zwischen kronprinzlichen Briefen, fand sich dort im Sommer dieses Jahres zunächst eine Abschrift, die 1894 aus Italien als Geschenk an Wilhelm II. nach Berlin gelangt war (die *ZEIT* berichtete in der Ausgabe Nr. 38/11). Nun ist, am selben Ort, auch das um eine Zeile längere Original wiederaufgetaucht. Es enthält einen Vers, den der italienische Kopist offenbar vergessen hatte: Friedrich beschreibt darin den Augenblick nach dem sexuellen Höhepunkt als »Waffenruhe« (»armistice«).

Dass das Gedicht so lange unentdeckt blieb, hat vermutlich zwei Gründe: Zum einen passte es im 19. und frühen 20. Ja^h er nicht in die My er

Abb. 2: Zeitungs-Ausriß

seine Vorstellungen und Erfahrungen im Laufe der Jahre, also vor dem Hintergrund der gewonnenen Erfahrungen und sich verfestigenden Einsichten (Johannes Kunisch), markieren die Kernauffassungen des literarisch, künstlerisch und philosophierend Tätigen, zeigen seine Interessen, Stärken und Grenzen (Brunhilde Wehinger und Michel Kerautret). Die Beiträge von Ursula Pia Jauch und Hans-Ulrich Seifert behandeln die „Tafelrunde“, erotische Dichterwettbewerbe und ganz besonders ein Gedicht Friedrichs des Großen. Dabei lenken sie kritische Blicke auf die Beteiligung der Wissenschaft an dem konstatierten Bedürfnis der Publizistik nach einer Erstpublikation aufregender Quellen, indem sie die Zuarbeit in – ungerechtfertigt – spektakulär aufgezogenen Fällen nachzeichnen, und demgegenüber authentische Texte, sichere Informationen und quellengestützte Interpretationen bieten.

Die „Rundblicke“ erweitern die Perspektive: Kühn geht es von dem französischen Umfeld (Jean-Paul Bled) bis zu einem Terrain am anderen Ende der damaligen Welt, dem chinesischen Imperium (Peer Vries). In den systematisch vorgenommenen Vergleichen treten zwar im Fall von Frankreich stärker als im Beispiel aus der Geschichte Chinas Ähnlichkeiten und gesamteuropäische Bezüge auf. Doch selbst dort, wo sich bei weitem mehr Unterschiede als Übereinstimmungen und

Ähnlichkeiten mit dem zeitlich fast parallel mit Friedrich regierenden Qialong-Kaiser zeigen, lohnt sich die Bemühung. Aus der Andersartigkeit des Denkens und Herrschens sowie aus der Verschiedenartigkeit der Herausforderungen, die für den Monarchen, seine Entourage und „Mitregenten“ sowohl innen-, als auch außenpolitisch, bevölkerungspolitisch und verwaltungstechnisch, militärisch und wirtschaftlich entstehen, ergeben sich grundsätzliche Aufschlüsse über chinesische und preußische bzw. europäische Strategien der Machtausübung und Machtsicherung, die Methoden der Ressourcengewinnung, ihres Erhalts und Ausbaus. Die letzten drei Beiträge analysieren drei unterschiedliche Formen der Vereinnahmung Friedrichs des Großen in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten. Hubertus Kohle verweist auf die biographischen, aber auch auf die politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen, unter denen Adolph Menzel sein künstlerisch anspruchsvolles Werk geschaffen hat. Die zahlreichen Beispiele erhellen, warum Menzels Darstellungen des Königs und seiner Welt nicht sogleich, aber dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „populär“ werden und bis in unsere Zeit hinein wirksam bleiben konnten. Ein differenzierter, vieldeutig gestaltender Künstler tritt dabei immer deutlicher hervor. Die abschließenden Beiträge beziehen sich auf zwei Zeitabschnitte der deutschen (Bernd Sösemann) und österreichisch-deutschen Geschichte (Carsten Kretschmann). In beiden wurde Friedrich der Große geradezu multimedial inszeniert, so dass sich in den Zitaten aus der zeitgenössischen Wissenschaft und Publizistik die Voraussetzungen und Methoden, Formen und Ziele der parteipolitischen und ideologischen Instrumentalisierungen ebenso deutlich abzeichnen wie die angestrebte Wirkungsbreite. Nachdem Hitler, Goebbels und Göring sich selbst zu den „wahren Preußen“ gezählt und Friedrich den Großen zum „ersten Nationalsozialisten auf dem Thron“ erniedrigt hatten, stellte Viktor Bibl (1870–1947) mitten im Stimmungseinbruch nach dem Verlust von Stalingrad Kaiser Josef II. in einer Biographie als „Volkskaiser“ Josef vor. Er rückte ihn ebenfalls an die Seite Hitlers, da er in ihm einen Friedrich gleichgewichtigen „Wegbereiter des Nationalsozialismus [zu] erkennen“ meinte (Bibl, ebd., 7; genaue bibliographische Nachweise im Anhang):

1938 „vollzog sich (...) die Erlösung des deutschen Volkes in Oesterreich aus der Schmach des Versailler Vertrages (...). Und daß Deutsch-Oesterreich dabei nicht in der Rolle des armseligen Bettlers aufzutreten brauchte, (...) hatte es nicht zuletzt Kaiser Josef zu danken. Kein anderer deutscher Fürst hatte dem nationalsozialistischen Volksreiche in solchem Maße vorgearbeitet, wie der „Revolutionär“, der „Sozialist auf dem Throne“, der „Bauernkaiser“, „Josef der Deutsche“. Durchaus totalitär in seiner Staatsauffassung, hat er (...) mit allen seinen Gedanken dem Volke angehört (...), nicht zuletzt dem Bauerntum, dem Blutquell des deutschen Volkes, das er auf seiner Scholle zu erhalten trachtete“ (ebd., 308).

Überblickt man die Jahrhunderte mit ihren Ansichten, Einschätzungen und Urteilen, dann können alle Uneinheitlichkeiten und Widersprüche kaum überraschen. Das Gedächtnis des zeitgenössischen Publikums und der unmittelbar Nachlebenden schönte, verschob oder verzerrte sogleich das Bild Friedrichs des Großen. Dieser Prozess setzte sich wie bei allen bedeutenden historischen Persönlichkeiten fort. Politische Überzeugungen und ideologische Fixierungen bestimmten Fragestellung, Sichtweise und Werturteil. Erstaunlich ist dagegen, dass die Debatten über

den Monarchen, sein Leben, seine Werke und seine Bedeutung für die preußisch-deutsche Geschichte zwar Konjunkturen unterlagen, aber über alle Epochen und politischen Systeme hinweg nie völlig verstummt sind. Die aktuelle geschichtswissenschaftliche Forschung ist hier insgesamt weniger denn je polarisiert, wie ein Blick auf die Einschätzung der außen- und militärpolitischen sowie der wirtschafts- und finanzpolitischen Entscheidungen und Entwicklungen offenbart. Es zeigt sich sogar ein wachsender Konsens unter den Historikern, der bis in die Beurteilung der privaten Lebensgestaltung des Königs reicht (Frontispiz), seine philosophischen, künstlerischen und schriftstellerischen Tätigkeiten umfasst und ihn als Individuum wie auch als Herrscherpersönlichkeit als bedeutendsten Monarchen des 18. Jahrhunderts kritisch erfasst (s. Farbtafel VI). Dagegen lässt sich bei den religiösen beziehungsweise konfessionellen, integrations- und sozialpolitischen Hauptthemen bis hin zum Verständnis von „Absolutismus“, „Aufklärung“ und „Toleranz“ oder der Einwanderungs- und Minderheitenpolitik – unter Einschluss der sogenannten Judenpolitik – eine auffallend geringe Übereinstimmung erkennen. Diese Situation wird ganz entscheidend durch drei Umstände bestimmt: zum einen durch die immer noch nicht befriedigende Aufarbeitung der Archivalien, zum anderen durch einen Mangel an umfassender Erschließung der bereits vorhandenen Dokumentationen – in einzelnen Bereichen fehlt es an zuverlässigen Editionen – und schließlich der Vernachlässigung durch die Bildungs- und Kulturpolitik. Im Norden Deutschlands existiert keine vergleichbare gezielte und systematische, breite und vielgestaltige Förderung durch den Bund oder die Länder, wie Bayern sie seiner eigenen Geschichte angedeihen lässt. Die Marginalisierung der Geschichte Preußens im Geschichtsunterricht, aber ganz besonders in der universitären Lehre und Forschung hat nicht unerheblich zu dieser Einseitigkeit beigetragen.

Jede Generation stellt ihre Fragen, erwartet Antworten und versucht mit diesen zu arbeiten. Zwar kann sie auf den Ergebnissen der vorangegangenen Generationen aufbauen und bestenfalls viel davon nutzen, doch verläuft ihre Rezeption auch nur im engen Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten und Interessen. Da jede Zeit nur das sieht und erkennt, was sie wahrzunehmen vermag und für bemerkenswert hält, bieten auch die Bemühungen in diesem Sammelband in einem noch höheren Maß als der konzeptionell weiter gespannte und thematisch umfassendere zweibändige Zugriff „Friedrich der Große in Europa – Geschichte einer wechselvollen Beziehung“ lediglich eine Annäherung. Die verschleiernde Bearbeitung des Friedrich-Porträts auf der folgenden Seite (Abb. 3) soll den Eindruck der Eindeutigkeit und Eindimensionalität seines „Bildes“ vermeiden. Mit der „störenden“ Verhüllung wird es ermöglicht, im und mit dem Bild eine Aussagenvielfalt zu erreichen. Im unvollständigen, also bewusst nur mangelhaften Verbergen liegt der Anstoß zur Erweiterung der Bildaussage und seines Wirkungspotenzials. Die Bearbeitung nimmt die in der Literatur wohl am häufigsten gebrauchte Einschätzung des friderizianischen Königtums als ein „Regime der Widersprüche“ auf; gleichzeitig soll sie auf die zweite, ebenfalls populär gewordene Kennzeichnung der Person als undurchdringlichen Charakter hindeuten. Die Autoren des Sammelbands wollen die Facetten der Persönlichkeit und des Königtums deutlicher hervortreten lassen und mit ihren Urteilen eine Ausgangsbasis für weitere Diskussionen bieten.



Abb. 3: Friedrich der Große (siehe Farbtafel I)

Die Fritz Thyssen Stiftung, Köln, und die Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf, finanzierten das über drei Jahre laufende Forschungsprojekt der Freien Universität Berlin „Friedrich der Große in Europa“. Auf einzelnen Arbeitsfeldern haben zusätzlich noch die Villa Vigoni, Como/Menaggio, und meine Forschungsstelle AKiP am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin finanziell und personell Unterstützung gewährt. Die Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, Hamburg, unterstützte die frühen Vorbereitungen des Projekts und jetzt diese Veröffentlichung. Dank eines Zuschusses der „Arbeitsgemeinschaft zur preußischen Geschichte“ konnten farbige Abbildungen beigefügt werden. Den Verantwortlichen in den Stiftungen und Institutionen danke ich auch an dieser Stelle herzlich. Es ist mir eine ganz besondere Freude, den Brief Friedrichs des Großen, die preisgekrönte Fotografie von Frau Danielo Kölling, Dresden, und die beiden Aquarelle von Axel Groehl, Hamburg, erstmals publizieren zu können. Ihnen danke ich für ihr großzügiges Entgegenkommen ebenso nachdrücklich wie den Autoren der Beiträge und den Freunden und Bekannten Klaus Asche, Alexander v. Brünneck und Carsten Kretschmann. Bei den vorbereitenden Arbeiten zu dieser Publikation haben mich Frau Romina Becker und Herr Oliver Gaida so vielfältig unterstützt, dass ich sie gern in meinen herzlichen Dank einschließe. Herrn Dr. Thomas Schaber danke ich für die Aufnahme in das Verlagsprogramm und Herrn Harald Schmitt für die umsichtige Gestaltung.

Berlin, 3. Dezember 2011
Bernd Sösemann